

Rolf Freiburger

Ich muss mal telefonieren

Dieses Buch widme ich einer außergewöhnlichen Familie und einem dementen liebenswürdigen Menschen, den ich vermutlich mein Leben lang nicht mehr vergessen werde. Das Erlebnis mit dieser Familie hat meinen Blick in einer unerwarteten Art und Weise auf die Tragik des Schicksals gelenkt und mich durch ein Schlüsselloch sehend Dinge erfahren lassen, die ich nicht für möglich gehalten hätte. Ich habe für zwei Wochen in einen unbekanntem Raum voller Geheimnisse geschaut und bin darin ganz nah an die Seelen von Menschen herangekommen.

Rolf Freiburger

Ich muss mal telefonieren

Eine wahre Geschichte über Alzheimer

Impressum

Ich muss mal telefonieren

Rolf Freiberger

Copyright © 2014 Rolf Freiberger

ISBN-Nr.: 978-3-7375-3248-8

Prolog

In Deutschland gibt es etwa 1,5 Mio. Demenzkranke. Das Thema Demenz wird vielfältig diskutiert. Dabei geht es in erster Linie um die Sicht der pflegenden Personen, die naturgemäß unter der Belastung sehr leiden. In der Regel sind es Angehörige, die bei beginnender Demenz die Versorgung der Kranken übernehmen. Sie befinden sich in einem Wechselbad der Gefühle, bei dem sie ihre dementen Angehörigen erleben, wie noch nie vorher. Die Demenz scheint Verhaltensweisen zu offenbaren, die latent vorhanden waren oder es werden neue Charaktereigenschaften erkennbar, die durch die Krankheit erst möglich wurden. Sind es jedoch wirklich neue Wesenszüge oder verliert der Demenzkranke die Fähigkeit zur Rücksicht auf die Gefühle anderer? Führt der naturgegebene Überlebenswille zum Extremegoismus oder sind es nur fehlgeschaltete Synapsen, die das Verhalten steuern? Aus der Distanz des nicht oder nur mittelbar Betroffenen erlebt man die Dinge manchmal objektiver und gelangt u. U. zu anderen Einsichten. Erlebt wird nicht nur die Problematik mit der erkrankten Person, sondern auch das Leiden des/der Erkrankten. Ängste, Orientierungslosigkeit und der Kampf mit den veränderten Realitäten lassen ahnen, in welcher desaströsen Lage sich die Kranken zeitweilig be-

finden.

Während eines Krankenhausaufenthaltes hatte ich zwei Wochen Gelegenheit, die Höhen und Tiefen dieser Erkrankung zu erleben und Einblicke in eine Welt zu erhalten, die für mich vorher nicht vorstellbar waren.

Die Namen der Personen wurden verändert und die Orte des Geschehens nicht genannt, um die Privatsphäre der Betroffenen zu wahren. Ähnlichkeiten mit Personen oder Orten sind rein zufällig und nicht gewollt.

Die erste Nacht	1
Englische Diskussion	6
Ein Diktat	11
Der Brilliant-Ring	14
Was macht eigentlich noch	20
Besuch von Werners Eltern	23
Ratten im Zimmer	26
Die Suche nach dem Ausgang	28
Werner in Lebensgefahr	33
Chefarzt-Visite deluxe	37
Abschied	40

Die erste Nacht

Ich tauche aus einem Nichts auf, schwebe einem imaginären Ort entgegen. Die Hände in die Höhe gereckt, dem vermeintlichen Ziel entgegen, das sich vor- und zurückbewegt, oder bin ich es, der sich vor und zurückbewegt, lasse ich mich treiben. Ich fühle mich gezogen, im nächsten Moment wieder fallengelassen. Ist es ein Albtraum, eine Halluzination? Um mich herum ist Stille, so wie ich sie noch nie erlebt habe. Die Ruhe wird plötzlich jäh unterbrochen. Ein undefinierbares Geräusch reißt mit einem heftigen Ruck die Stille entzwei. Mein vernebeltes Gehirn ist nicht fähig, diesen Sinneseindruck einer früher schon einmal erlebten Situation zuzuordnen. Krampfhaft versuche ich, die Wahrnehmung zu entschlüsseln. Meine Augen nehmen, obwohl nicht geöffnet, einen rötlichen Lichtschein wahr, den die geschlossenen Lider wie durch eine halbdurchlässige Maske passieren lassen. Das Geräusch schwillt an, wird zunehmend unangenehmer. Die Neugier auf den Ursprung des Geräusches lässt mir keine Ruhe, drängt mich, die Augen zu öffnen. Es gelingt mir jedoch nicht. Ich strenge mich an, die Lider wenigstens einen kleinen Spalt breit zu dehnen, aber sie scheinen am Augapfel festgeklebt zu sein. Die mentale Anstrengung zehrt an meinen kaum noch fühlbaren Kräften und weicht einer völligen Erschöpfung.

Das undefinierbare Geräusch erwächst langsam

zu einem bekannten Schallmuster. Für kurze Zeit fühle ich mich der Auflösung des Rätsels nahe. Jedoch, ein undurchdringlicher schwerer Schleier beendet meine Sinneswahrnehmungen und Versuche, den Willen über meinen Körper triumphieren zu lassen. Ich stürze wieder hinab in die unendliche Tiefe, der ich soeben noch zu entinnen versuchte. Das rote Licht vor meinen Augen weicht einer hypnotischen Finsternis.

Dieses Gefühl wird durch das wieder aufflammende eigenartige Geräusch abrupt unterbrochen und auch das rötliche Licht leuchtet schwach wieder auf. Ich schwebe nicht mehr. Mein Verstand führt einfache logische Überlegungen aus und gelangt zu einer unerwarteten Erkenntnis. Ich befinde mich im Krankenhaus und habe eine Operation hinter mir. Jetzt fällt mir alles wieder ein. Mein rechtes Hüftgelenk war sehr stark abgenutzt und ich habe hier eine Hüftgelenksprothese erhalten. Das war gestern. Die Narkose wirkt aber immer noch nach. Bei „Leichtgewichten“ wie mir, scheinen die Anästhesisten immer zu viel Narkosemittel zu dosieren. Es geht mir jedes mal so. Ich spüre, wie meine Augenlider wieder schwerer werden und würde gerne weiter-schlafen, wäre da nicht das penetrante Geräusch. Es fordert mich heraus. Diesmal siegt mein Wille über die unnatürliche Müdigkeit und Apathie. Vorsichtig, so als glaubte ich nicht an die eigene Absicht, öffne ich die Augen und erlebe eine Überraschung.

Von meinem Bett aus sehe ich den Schein einer Nachttischlampe vor dem Fenster. Im Lichtkegel malt sich eine Gestalt ab, die mir den Rücken zukehrt. Der Blick aus dem Fenster verrät mir: es ist tiefe Nacht. Das Gefühl versuche ich durch einen Blick auf meine Armbanduhr zu bestätigen. Ich möchte es nicht glauben, aber es ist 02:30 Uhr. Irgendwie geschieht alles in Zeitlupe, vom ersten Wahrnehmen der merkwürdigen Kulisse bis zur Realisation der Erlebnisse vergeht eine unerträglich lange Zeitspanne.

Die Gestalt am Fenster heißt Werner und ist mein Bettnachbar. Seine rechte Hand führt sorgfältig einen Elektrorasierer von links nach rechts, von rechts nach links, von oben nach unten und von dort wieder nach oben. Man hört, wie die Messer sich durch die harten Bartstoppeln kämpfen. Die Hand, die den Rasierapparat führt, scheint einem genau definierten Plan zu folgen. Das Bewegungsmuster wiederholt sich noch sehr oft. Ein Ende dieser Prozedur ist nicht absehbar. Ich rufe zu Werner hinüber: „Werner, was machst du da, wieso rasierst du dich mitten in der Nacht?“ Keine Antwort. Er ignoriert mich. Ohne eine Vorstellung, was in Werner gefahren ist, lege ich mich wieder hin, ziehe mir die Bettdecke über den Kopf und versuche, wieder einzuschlafen. Das monotone Brummen des Elektrorasierers verblasst langsam. Irgendwann, immer noch beeinflusst von den Spätfolgen der Narkose, falle ich in

einen tiefen, aber nicht erholsamen Schlaf.

Um sechs Uhr morgens erlöst mich der Krankenhausalltag von dem nächtlichen Erlebnis. Überlautes Stimmengewirr von Krankenschwestern, Scheppern von Wagen und der vollständigen Illumination der Krankenzimmer, dem geschäftsmäßig freundlichen „Einen wunderschönen guten Morgen“ und dem Blick auf kleine Becherchen, die mit unterschiedlichsten Tabletten bestückt sind, das Geräusch des Blutdruckmessgerätes am Bett nebenan und das Vorlesen der ersten gemessenen Temperatur des Bettnachbarn machen mir klar, die Nacht ist vorbei. Es ist Schichtwechsel und alle Routinearbeiten werden von der Morgenschicht erledigt. Ich blicke zum Fenster. Es ist noch stockdunkel. Kein Wunder, es ist Januar.

Ich fühle mich wie gerädert. Die Reste der Vollnarkose, das Erlebnis der letzten Nacht und das nach den Strapazen viel zu frühe Aufstehen lassen mich in eine nie gekannte Gleichgültigkeit versinken. In meine Gedanken mischt sich immer wieder die Frage: Träume ich das alles vielleicht doch nur. Zur Bestätigung hebe ich die Bettdecke und sehe auf mein rechtes Bein. Es ist verbunden, und es schmerzt. Also doch eine Operation.

Noch mal blicke ich zum Fenster, von wo kein Lebenszeichen kommt. Der Störenfried der letzten Nacht lässt sich von den morgendlichen Ritualen nicht aus der Ruhe bringen, er schläft tief

und fest. Ich werde von einer heimlichen Wut erfasst. Wie ungerecht, Werner hat meine Nacht zum Tag gemacht und jetzt, wo ich übermüdet den Tag beginne, schläft er sich aus.

Englische Diskussion

Der Störenfried und ich teilen unser Zimmer mit Wolfgang. Er ist schon vor einer Woche operiert worden und auf dem Wege der Genesung. Vor zwei Tagen wurde ich hier in der Spezialklinik für Hüft- und Kniegelenksoperationen aufgenommen. Wie in Krankenzimmern üblich, duzt man sich und wir haben unsere Vornamen ausgetauscht. Zu diesem Zeitpunkt waren mir beide Zimmergenossen gleich lieb und wichtig. Das sollte sich schnell ändern.

Werner umgab von Anfang an eine Aura, die mich sofort gefangen nahm, ohne dass ich es erklären konnte. Vor diesem Hintergrund rutschte Wolfgang ohne eigenes Zutun nach und nach in die Bedeutungslosigkeit ab. Während ich heute, 13 Jahre später, eine ausgeprägte Erinnerung an Werner habe, ist Wolfgang völlig vergessen. Genauso lebhaft sind auch noch meine Gedanken an Werners Frau und zwei seiner Töchter. Eine Tochter, selbst schwerst erkrankt, hat die Strapazen der Besuche beim Vater mit einem bewundernswerten Lebensmut ertragen. Nur mit dem Rollstuhl war ihr das Kommen überhaupt möglich. Werners Frau kam mit dem Zug und war aufgrund der Entfernung immer lange unterwegs.

Diese Liebesbeweise sind nur sehr bedingt gewürdigt worden, denn Werner wusste oft nicht, ob er Besuch hatte und wer ihn besucht. Werner hat-

te Alzheimer. Ich wurde unfreiwillig Zeuge vieler sehr berührender Momente und die Erlebnisse haben mich meistens noch lange beschäftigt.

Die Frage, die mich auch nie losgelassen hat, war, was Werner wohl in diesen Phasen der geistigen Abwesenheit erlebt oder gedacht haben könnte. Er muss etwas gedacht haben, denn die jeweiligen Äußerungen waren in sich von einer gewissen Logik geprägt. Was mag er gefühlt haben? Man spürte deutlich seine Erregung oder auch Aggressivität. Hatte Werner wirklich nur noch bedingt Gefühle? Haben Gefühle ein Gedächtnis? Lebte er, wie sooft beschrieben, in einer eigenen Welt, zu der die anderen keinen Zugang haben? Warum sollte er nicht auch unglücklich sein können, Trauer empfinden, sich über seinen Besuch freuen oder ein Musikstück genießen. Diese Fragen sind außerordentlich schwer zu beantworten, da die Auswirkungen der Krankheit sehr unterschiedlich sind. Es wechselt ständig zwischen relativ klaren und völlig absurden Gedankenäußerungen. Von einer Sekunde auf die andere wechselt eine Person ihre Identität wie bei dem Filmklassiker Dr. Jekyll und Mr. Hide. So war es auch bei Werner. Wie lange welche Phase andauerte war niemals vorhersehbar.

Zwischen Werner und mir war von Beginn an eine besondere Sympathie und Vertrautheit. Dies hat dazu geführt, dass er mir in gewisser Weise die Verantwortung für seine Person übertragen

hatte. Immer wieder bat er mich um Hilfe für die Kleinigkeiten, die er nicht selbst erledigen konnte. Als frisch Operiertem fiel mir das nicht gerade leicht, denn das Bett war mein vorgesehener Aufenthaltsort und um Werner zu helfen, musste ich aufstehen.

Werner durfte das Bett nicht verlassen, denn er trug einen Katheter, den er sich hätte herausreißen können und es bestand immer die Gefahr, dass sein Hüftgelenk aus der Pfanne springt. Sein Bett war mit einem Gitter rundherum eingefasst. Ein alter Mann als Folge seiner Erkrankung auf die Stufe eines Kleinkindes reduziert.

Am Tag nach der Operation wurde ich frühmorgens, von einer Physiotherapeutin überredet, einen kurzen Spaziergang über den Krankenhausflur zu absolvieren. Mit etwa einem Drittel meines Körpergewichtes durfte ich das künstliche Titangelenk bereits belasten. Nach meinem Ausflug wieder im Zimmer angekommen, treffe ich auf einen zufrieden lächelnden Werner, der mich sofort in ein Gespräch verwickelt. Er weicht mich in einen Teil seiner frühen Lebensgeschichte ein. Werner, 1918 geboren, war Siebenbürgen-Deutscher und wurde über eine ungarische Staatsbürgerschaft später Rumäne. In Deutschland hat er sich niedergelassen und ein Heizungsgeschäft betrieben, von dem er mir enthusiastisch erzählt. Seine Erinnerungen sind so präsent, als hätte er erst kürzlich aufgehört zu arbeiten. Wer-

ner ist jetzt 84 Jahre alt.

Werner will wissen, was ich beruflich mache. Ich erzähle ihm, dass ich bei einem renommierten Chemie-Unternehmen arbeite und häufig verreisen muss. Die Verständigung im Ausland erfolgt üblicherweise auf Englisch. Als Werner davon hört, wechselt er plötzlich mitten in der Unterhaltung ins Englische. Dieser Teil seines Gedächtnisses war noch nicht verschüttet und wir haben uns mit großer Freude angeregt unterhalten können. Ich glaube, dass derartige Erlebnisse in Werner zumindest für einen gewissen Zeitraum Lücken oder Fehlverbindungen in seinem Gehirn kompensiert haben. Die Freude über das Gespräch steht Werner ins Gesicht geschrieben. Es hat ihn herausgefordert, kam völlig unerwartet zustande und hat ihm und mir gezeigt, welche Fähigkeiten im Begriff sind, für immer unterzugehen. Das Wissen und Können noch einmal zu durchleben, lässt die Schattenseiten der Krankheit zeitweilig in Vergessenheit geraten. Obwohl Werner mehr als 30 Jahre älter ist als ich, war das Gespräch für mich eine überraschende Bereicherung. Ein langes unstetes Leben lässt sich imposant ausmalen und Werner kann das mit einer beeindruckenden Leichtigkeit, ohne zu übertreiben. Seine Ausdrucksfähigkeit hat mich immer wieder fasziniert. Leider hat ihn die wortlose Abwesenheit oft nach kurzer Zeit wieder in seine pathologischen Schranken verwiesen. Werners Reise ins Ungewisse ließ mich stets mit Fragen zurück, auf

die ich keine Antwort finden konnte. Ich habe versucht, in seinem Gesicht zu lesen und die Rätsel zu entschlüsseln. Es ist mir nie gelungen. Sein Gesicht war nicht bereit, mir etwas über seine Gefühlswelt mitzuteilen.

Ein Diktat

Als wüsste Werner manchmal schon vorher, dass ihm nicht viel Zeit zur Realisierung seiner Ziele oder Wünsche bleibt, kümmert er sich oft ungeduldig um Unterstützung. Werner hatte mich in der Zwischenzeit zu seinem „Privatsekretär“ gekürt. Es war ein selbstverständlicher Akt, der ohne ein einziges Wort darüber zu verlieren von uns beiden gelebt wurde. Ich mag Werner und so kostet es mich keine Überwindung. Mein Helfersyndrom ist dabei von großem Nutzen, denn es ist nicht immer leicht, ja manchmal unmöglich, Werners obskuren Wünschen Folge zu leisten.

Die Krankenschwestern auf unserer Station haben durch Werner logischerweise mehr Aufwand und seine Wesensveränderungen, die ihm die Krankheit aufzwingt, zerrt oft an ihrer Geduld. Es gibt für Werner also Grund genug, den Schwestern, die professionell und ohne Murren jeder Situation gerecht werden, dankbar zu sein. Er weiß aber nicht, welchen Verdruss er oft erzeugt. Umso erstaunlicher ist es, dass er sich für die kurzen für ihn erlebbaren Momente zu Dank verpflichtet fühlt. Er will dieses Gefühl unbedingt in Form eines Dankschreibens an die Schwestern übermitteln. So werde ich wieder einmal Zeuge seiner außergewöhnlichen Fähigkeiten. Da er selbst nicht mehr in der Lage ist, seine Worte auf Papier zu bannen, entschließt er sich spontan, zu diktieren.

Seiner Frau, die gerade zu Besuch ist, gibt er den Auftrag, seine Danksagung aufzuschreiben. Mühelos, ohne lange über die angemessene Wortwahl nachdenken zu müssen, formuliert Werner ein beeindruckendes stilistisch anspruchsvolles Loblied auf die Schwestern. Wieder einmal überrascht mich dieser alte Mann und hinterlässt keineswegs den Eindruck, dass es sich um einen schwerstkranken Patienten handelt, dessen Hirnleistung ihm nur noch partiell und temporär zur Verfügung steht. Wo zum Teufel ist der Schlüssel, der in der Lage ist, die Schubladen zum Gedächtnis zu öffnen oder zu verschließen? Warum führen kleinste Änderungen in der chemischen Verarbeitung vorhandener Signale des emotionalen Hirnareals zu drastischen Verhaltensänderungen und alle unbewusst ablaufenden lebenserhaltenden Vorgänge gehen mit der Präzision eines Schweizer Uhrwerks weiter? Warum verteilen sich die Hirnschädigungen nicht über das gesamte Organ und finden sich nur lokal beim Gedächtnis und den Emotionen? Die medizinische Wissenschaft macht atemberaubende Entdeckungen, aber das Gehirn als größtes Mysterium des menschlichen Körpers wehrt sich anscheinend erfolgreich gegen jede Einsicht in seine Wirkungsweise. Menschen mit einer Inselbegabung, dem sog. Savant-Syndrom, können von einer Sekunde zur anderen durch eine Verletzung des Gehirns zu einer unvorstellbaren Leistungssteigerung imstande sein. Offensichtlich sind die unendlichen

Möglichkeiten des Gehirns nur mit einem Geheimcode erreichbar, der den höchsten Verschlüsselungsgrad der Welt hat. So endet wieder ein Tag mit einem eindrucksvollen Erlebnis und einem Korb voller unbeantworteter Fragen. Vor dem Einschlafen gehen mir die Erlebnisse des Tages nochmal durch den Kopf und lassen mich verstört zurück. Nach langem Grübeln schlafe ich in dem Bewusstsein ein, dass mir wahrscheinlich auch morgen wieder eine neue Überraschung bevorstehen wird.